

MITRIDATE, RE DI PONTO

*Über die ersten Aufwallungen eines
psychologischen Genies*

„Vorspiegelung richtiger Tatsachen“ erschien im August 2005 als Rezension der Premiere von Mozarts „Mitridate, Re di Ponto“ im Salzburger Residenzhof. Anlaß zur Reflexion über die unfafßbare Kunst eines Teenagers.

Mozarts Geniestreich. Marc Minkowski dirigiert. DVD-Edition

Zu den heikelsten Herausforderungen im Theaterleben zählen die Versuche, frühe Mozart-Opern wieder zu beleben. Formal ganz im Banne der barocken Tradition, Arie an Arie reihend, gelangen dem Teenager aus Salzburg, sehr zum Erstaunen der Komponistenschaft seiner Zeit, bemerkenswerte Erfolge.

Dieses Erstaunen für uns Heutige nachvollziehbar zu machen muss das Ziel

jeder Neuproduktion eines Werkes wie „Mitridate“ sein. Von den ästhetischen Vorstellungen der Zeit um 1770 trennen uns in jeder Hinsicht Äonen. Doch kann uns anrühren, was Mozart hier in Tönen mitteilt, denn die humanen Botschaften, die man seinen Spätwerken zubilligt, sind im Kern bereits in den jugendfrischen Versuchen zu finden.

Manche kühne Wendung, manche harmonische Rückung, viele Details melodischer Biegungen verraten den psychologischen Blick des Komponisten, seine Fähigkeit, menschliche Regungen zu malen, Schwingungen der Seele in akustische zu verwandeln. Die sind freilich filigran und müssen behutsam behandelt werden, soll nicht der oberflächliche Schwung der äußerlich

gewahrten barocken Form über die scheinbar kleinen, aber bedeutsamen Botschaften hinwegfegen und sie übertäuben. Man hat sie oft gehört, die vordergründigen Aufführungsversuche, deren verlässlichster Wegbegleiter die Langeweile ist.

In Marc Minkowski haben die Festspiele jedoch einen Anwalt für die behutsam aus dem spätbarocken Ambiente zu bergenden Botschaften des jungen Mozart gefunden, jene Ausdruckskunststücke, denen die älteren Komponistenkollegen mit Argwohn begegnen mussten, weil ihnen da die unheimlichen Klänge musikdramatischer Zukunft entgegenflüsterten oder - denen, die Ohren hatten zu hören - auch entgegenschrien.

Im ätherischen Pianissimo wie im kräftig zupackenden Sforzato, im Modellieren beredter Melodiebögen wie im Akzentuieren von Schreckenslauten tut es den Musiciens du Louvre keiner gleich, wenn Minkowski am Pult steht. Man hat das Phänomen oft beobachtet: Spezialisten für Aufführungen barocker und klassischer Musik auf so genannten Originalinstrumenten tun sich am Pult ordinärer Symphonieorchester schwer, ihre Vorstellungen umzusetzen.

Minkowski hat es in Salzburg des öfteren versucht und wurde dabei unter seinem Wert geschlagen.

Als Animator seiner auf ihn eingeschworenen Musiciens ist er einer der besten Dirigenten für Musik wie den „Mitridate“: Was Mozart an Stimmungen,

dramatischen Effekten, theatralischen Ecken und Kanten in seine Partitur eingebunden hat, bringt er zum Klingen. Das wirkt, stachelt auch die jungen, großteils phänomenalen Sänger zu exzellenten, differenzierten Leistungen an. Da ist Richard Croft in der Rolle des Titelhelden, ganz Diktator, eminent kraftvoll in den Wutausbrüchen, die ihm Libretto und Musik zugestehen, dann wieder introvertiert und verletzlich. Gleich in der Auftrittsarie findet er zu ganz verhaltenen, immer aber wohlklingenden Pianophrasen, von Minkowski mit sensiblen Orchesterklängen unterstützt. Aus solchen Kontrasten baut Mozart sein dramatisches Kunstwerk. Man fühlt sogleich, worüber die älteren

Konkurrenten da in Verzweiflung geraten mussten.

Zwei Söhne hat der König, beide vokale Künstler von Ausnahmerang. Bejun Mehta, der draufgängerische Farnace, der um die Geliebte seines Vaters buhlt, während dieser auf Kriegszug weilt: Er ist der rare Fall eines Countertenors, dessen Liebeswerben tatsächlich männlich und fest tönt. Die sicher geführte Stimme changiert atemberaubend zwischen unterschiedlichsten Farbwerten, überzeugt auch dort, wo der Hass gegen den Bruder koloraturgewaltig herausbricht. Denn diesem Sifare ist, was den Zorn des Vaters gegen alle Beteiligten anstachelt, die allseits angebetete Aspasia wirklich zugetan. Man versteht deren Hin- und Hergerissensein, denn Miah Persson singt

ihren Part mit geschmeidigem, charaktervoll modulationsfähigem Sopran, wohl lautend auch in den extremen Passagen, die Mozart dem Primo uomo der Uraufführung, Sartorino, zugeordnet hat. In Perssons Gesang wird offenbar, was das Mailänder Starwesen in jenen Jahren vielleicht bedeutet haben mochte. Mit wie viel Bravour man persönlichsten Ausdruck servieren kann, aber besser noch: wie viel Ausdruck bravouröse Stimmartistik zu beleben vermag. Mit "weißen und roten Blutkörperchen gefüllt" nannte Richard Strauss dieses Phänomen, von dem im Salzburger Mitridate lediglich Netta Or als umschwärmte Aspasia ein wenig entfernt ist. Sie singt recht virtuos, aber nicht ganz so sicher in allen Stimmlagen wie ihre

Partner und vor allem: Sie verfügt nicht über annähernd so viel expressives Potenzial.

Trickreich verspiegeltes Dekor

Doch kann das die Gesamtwirkung der Aufführung nicht trüben, denn der musikalischen Choreographie hat Günter Krämer im trickreich verspiegelten Dekor Jürgen Bäckmanns eine durchaus überzeugende Inszenierung zugesellt, die aus den ariensingenden Jungstars lebensechte Figuren macht, von Falk Bauer durch klug geschnittene Kostüme charakterisiert.

Vater König erscheint zunächst im rot-goldenen Weihnachtsmann-Ornat, ehe er sich als brutaler Generalissimus entpuppt, der einem römischen Spion kaltblütig die

Gurgel durchschneidet. Die Damen tragen elegante Kleider oder Kostüme - bildschön etwa die vokal sauber und durchaus ausdrucksvoll zwischen den Streithähnen vermittelnde Ismene von Ingela Bohlin.

Die Söhne sind als schlimme Buben in der Schule mit adretten Anzüglein und halblangen Hosen samt Kniestrümpfen kenntlich gemacht. Ihnen vergeht selbst die Lust am Raufen bald, denn aus dem scheinbaren Spiel wird immer unausweichlicher tödlicher Ernst. Krämer reduziert die Geschichte mit sicherem Zugriff auf die persönlichen Beziehungen und Krisen, zeigt ein Geflecht aus Liebe, Zuneigung, Misstrauen, Hass und Angst. Der finale Selbstmord des Königs wirkt ausschließlich aus menschlichen Gründen zwingend. Dass da im Text von den

feindlichen Römern die Rede ist, bleibt Detail. Aber das Geflecht aus Täuschung und Enttäuschung packt: Mitridate spiegelte zu Beginn der Handlung seinen



Tod vor, um die Treue der Geliebten und der Söhne zu prüfen. Im Spiegel zeigt sich uns zuletzt sein Tod. In strahlendem D-Dur besingt der Chor die Freiheit . . .

mehr

[Sinkothek](#)

[Beckmessers Diarium](#)

[Operamania](#)

[Interpreten](#)